



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Politiker der Zukunft.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

blühenden Sümpfen durchschnittene Wiese dehnt sich weit in die Ferne aus, man träumt sich mit dem Künstler in diese Endlosigkeit hinein. Das Beschauen dieser schönen frischen Gegend, dieser reizenden kleinen Thiere wirkt ganz verschieden; man fühlt sich gleich in einen heiteren Frühlingsmorgen hinein. Der draußen so spät erwachende Lenz giebt unserer Stimmung nur noch mehr Nachdruck. — Auch die anderen Meister der französischen Landschaft, Corot, Francais und Cabat lieferten sehr lobenswerthe Arbeiten. Corot hat einen kleinen Nebelmorgen und Francais einige Waldansichten, welche die große Ueberlegenheit der französischen Landschaftler bethätigt. Auch von Daubigny haben wir zwei wohlgelungene Landschaften bemerkt. Hedouin, Leleux und Jeanron brachten gleichfalls aner kennenswerthe Gemälde. Leider kann ich von Achenbachs Marine nicht dasselbe sagen. Diese gepeitschte Crème, welche Meereswogen darstellen soll, diese manirirte conventionelle Schilderung des Meeres mag wol auf eine Spieluhr passen, aber von einem Künstler von Achenbachs Namen hätten wir Besseres gehofft. Die deutschen Künstler sollten die französische Ausstellung überhaupt mehr beachten, denn daß wirkliche Kunstwerke auch von Fremden hier Anerkennung finden, das beweist der Erfolg von Rodakowski, von Willems und vom genialen Maler Knaut aus Düsseldorf. Zum Schluß soll hier noch der reizenden, aber etwas zugestugten Ansicht Venedigs von Ziem rühmliche Erwähnung geschehen.

### Politiker der Zukunft.

3.

Die politische Dekonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode, von Karl Kries. Braunschweig, Schwetschke und Sohn. —

Brodbriefe oder Rhapsodien über Restauration des Eigenthums und der Landwirthschaft. Von H. S. Wiese. Leipzig, Hübner. —

Eigenthum und Vielkinderei. Von S. Baltisch. Kiel, Schwerl. —

Frederic Bastiat's Schriften: „Was man sieht und was man nicht sieht,“ „Frieden und Freiheit,“ und „der Krieg gegen die Lehrstühle der politischen Dekonomie.“ Leipzig, Hübner. —

Schutzzoll und Handelsfreiheit. Von Otto Hübner. (In den „unterhalten den Belehrungen zur Förderung allgemeiner Bildung.“ Leipzig, Brockhaus, Bd. 12). —

Es ist in neuerer Zeit in der Geschichtsschreibung wie in der politischen Theorie eine bemerkenswerthe Veränderung der Methode eingetreten. Früher hatte man die eigentliche Politik von der Bewegung der materiellen Interessen fast ganz

getrennt. Man wählte seine Gesichtspunkte nach ideellen Motiven und ließ das Leben der Wirklichkeit, für welches die Politik doch nur bestimmt sein kann, einen angemessenen Ausdruck zu geben, auf sich beruhen. Von der Unfruchtbarkeit dieses Verfahrens hat man sich jetzt nach allen Seiten hin überzeugt, und wir werden nur noch sehr selten ein historisches Werk oder eine politische Flugschrift aufschlagen können, in welchem nicht dem materiellen Inhalt des Lebens Rechnung getragen wäre. Ja es ist sehr häufig die Wendung eingetreten, als ob in diesen materiellen Verhältnissen der eigentliche Idealismus läge, und die Systeme des Freihandels, des Schutzzolls und des Communismus haben eben so sehr ihre Seher, Apostel und Gläubige gehabt, als in den alten Zeiten die Religion. Je leichter sich ein neues System in eine einfache Form bringen ließ, d. h. je einseitiger es war, desto eifriger und leidenschaftlicher wurde in der Regel die Sprache seiner Propheten, desto unerschütterlicher der Fanatismus seine Anhänger. Vor Allem gilt das von den beiden äußersten entgegengesetzten Systemen, von dem freihändlerischen und dem socialistischen.

Wenn gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bei dem größeren Theil der Liberalen die Idee des Freihandels die maßgebende wurde, so entsprang das nicht bloß aus einer ökonomischen Theorie, obgleich das geistreiche Werk von Adam Smith wohl geeignet war, nach dieser Seite hin Propaganda zu machen, sondern es hing zugleich mit den allgemein verbreiteten Ansichten über das Wesen des Staats zusammen. Man hatte den Begriff des Staats fast ganz mit dem absoluten Königthume identificirt, und da man von diesem fast nur Bedrückungen und Hemmungen zu erfahren hatte, selbst wenn es in der wohlwollendsten Absicht von der Welt zu Werke ging, wie es bei dem aufgeklärten Despotismus der Fall war, so waren alle Anstrengungen des Liberalismus darauf gerichtet, diesem verhassten Staat eine Macht nach der andern, eine Function nach der andern zu entziehen. Es lag dies zum Theil schon in dem Wesen der protestantischen und neukatholischen Bildung, die beide, so sehr sie einander bekämpften, darin vollkommen einig waren, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt sei, daß man also das weltliche Wesen, so weit man es nicht geradezu anfeinden müsse, höchstens toleriren könne. Aus diesem Haß und aus dieser Geringschätzung gegen den Staat, welche letztere die Intensität des religiösen Geistes überlebte, obgleich sie sich ihrer Quelle nicht mehr bewußt war, ist es zu erklären, daß man die Aufhebung der Staaten überhaupt für das höchste Ziel der menschlichen Bestrebung ansah. „Die höchste Aufgabe des Staats ist: sich selber überflüssig zu machen,“ das war ein Grundsatz, dem man nicht bloß in den gewöhnlichen Oppositionsschriftstellern begegnete, sondern der auch von den tiefsten Denkern, z. B. von Immanuel Kant und von Wilhelm von Humboldt angewandt wurde. Der damalige Liberalismus war weltbürgerlich, wie es das Christenthum gewesen war; die Unterschiede der Nationalität, des Glaubens und der Sitten waren in seinen Augen ohne Werth und ohne Bedeutung.

Wenn im 19. Jahrhundert sich allmählich eine ganz entgegengesetzte Auffassung des Staatslebens geltend gemacht hat, so war der Grund vorzüglich in zwei Umständen zu suchen. Einmal erweckte das Schreckenssystem des Napoleoniſchen Militärstaats, den man im Anfang aus weltbürgerlichen Sympathien freudig begrüßt hatte, die Nationen aus ihrem Schummer; sie kamen zum Bewußtsein ihrer individuellen Selbstständigkeit, und waren im Gegensatz gegen ihre frühere Lethargie nur zu geneigt, den Gedanken dieser Individualität auf die Spitze zu treiben, sich nicht bloß mit einem eigenen Staatswesen und einer eigenen Sprache zu begnügen, sondern sich auch in Beziehung auf die Kirche, auf die Literatur, auf das Kulturleben, auf Handel und Industrie, spröde von allen übrigen Nationen zu sondern. Es ist ein Nachklang dieses einseitigen Nationalgefühls, welcher sich in unsern Tagen in dem von Friedrich List namentlich in Süddeutschland angeregten Schutzzollsystem einen Ausdruck verschafft hat.

Ein anderer Umstand war die tiefere Auffassung vom Staat, welche aus den Veränderungen in den Staatsformen selbst hervorging. Wenn man früher Verfassungen, Parlamente, Unabhängigkeit der Gemeinden, Geschworne u. dgl. verlangt hatte, so betrachtete man das eigentlich alles nur als Schutzwehren gegen die Uebergriffe des Staats; erst allmählich kam man dahinter, daß diese Einrichtungen auch zum Staat gehörten, daß man den Staat überhaupt als Inbegriff des öffentlichen Lebens aufzufassen habe. Diese Ansicht gipfelte in der Hegelschen Philosophie, die darin den entschiedensten Gegensatz zu der Kantschen bildet. — Wenn man sich daran gewöhnt hatte, in dem so erweiterten Staatswesen die Vertretung sämtlicher Interessen zu suchen, so lag es nahe, von ihm auch die Abhülfe aller Uebelstände zu verlangen, die auf der menschlichen Gesellschaft lasteten, und auf die man namentlich seit der großen Ausbreitung des Fabrikwesens aufmerksamer als früher geworden war. Wenn das freihändlerische System in Beziehung auf seinen Inhalt mit der materialistischen Philosophie des 18. Jahrhunderts zusammenhing, so machte sich in diesem Interesse für die nothleidenden Klassen das neu erwachte Christenthum geltend, welches in jedem lebenden Wesen den speciellen Gegenstand der göttlichen Vorsehung anerkennt, und in Folge dessen auch den Vertretern des göttlichen Wesens auf Erden die Fürsorge für alle Einzelnen zur Pflicht macht. Während aber in den früheren gutmüthig philanthropischen Träumereien das Ideal immer ein weiser wohlwollender Monarch war, der gleich dem Kalifen von Bagdad verkleidet durch seine Provinzen reiste, den reichen Tyrannen bestrafte und den unglücklichen Tugendhaften beschützte, so war es jetzt, wo man die Dinge concreter und materialistischer auffaßte, eine mechanische Einrichtung des Staats, die aller Noth und allem Elend der menschlichen Gesellschaft abhelfen sollte. Je allgemeiner und unklarere die Anforderungen waren, deren Befriedigung man dem Staat zumuthete, desto schwärmerischer traten sie auf, und die ersten Erscheinungen des

Socialismus hatten ganz das Ansehen einer neuen mystisch-religiösen Bewegung, gegen die man mit Gründen der Vernunft eben so wenig ausrichten würde, als gegen den Fanatismus überhaupt. Bis jetzt ist es aber nur in Frankreich so weit gekommen, daß der Socialismus in der That über eine streitbare Macht verfügt, die sogar in den Sunitagen 1848 zu einem heißen und blutigen Straßenkampf führte, während in England im Gegentheil die Massenbewegung im Sinne des Freihandels vor sich ging, und auch so bedeutend wurde, daß sie allen Widerstand der gesetzlich constituirten Gewalten überwand.

Beide Principien stehen noch immer in voller Blüthe, die Anhänger des einen Systems geben denen des andern an Fanatismus nichts nach. Allein ihre eigentliche Wirksamkeit ist doch nicht auf den Kreis der Schulen beschränkt, sondern wird durch die Combination mit den verschiedenen zum Theil widerstrebbenden Interessen bestimmt. Hier begegnet uns nun die seltsame Erscheinung, daß die auf materialistische Rücksicht gegründeten Parteien nicht bloß mit den eigentlich politischen Parteien keineswegs zusammenfallen, sondern daß häufig in einer und derselben Partei, wie es gerade die Umstände mit sich bringen, bald das eine bald das andere Princip angewandt wird. So ist z. B. in Preußen bei der reactionären Partei die vorwiegende Tendenz freihändlerisch, weil sie sich vorzugsweise auf die Landaristokratie der östlichen Provinzen stützt, in deren Interesse es liegt, die Lebensgenüsse aus der Fremde wohlfeiler zu haben, und für ihre Erzeugnisse einen leichteren Absatz zu finden, während wir in ihrem leitenden Organ auch sehr häufig socialistische Anwandlungen entdecken, da die Reaction sehr wohl weiß, daß sie sich unter Umständen auf die Masse wird stützen müssen, und daß diese durch keinen Hebel so leicht in Bewegung zu setzen ist, als durch socialistische Versprechungen, mit denen man um so freigebiger umgehen kann, da sie nichts kosten, und da sie in ihrer unbestimmten Fassung jede mögliche Deutung zulassen. Außerdem ist das Bestreben zur Wiederherstellung der alten Corporationen, welche zwar nicht mit den Interessen der reactionären Partei, aber mit ihren Doctrinen fast verwachsen ist, unvereinbar mit dem freihändlerischen Princip, und so sehen wir denn die nämliche Partei zu gleicher Zeit nach zwei entgegengesetzten Richtungen hingezogen.

Daß die Lösung dieser ernstesten Fragen nicht durch den einseitigen Sieg des einen oder des andern dieser beiden Principien herbeigeführt werden kann, sondern daß in Beiden etwas Nichtiges liegt, was auch zur Geltung kommen muß, wird wohl kaum von einem unter den wirklich gebildeten Staatsmännern verkannt werden. In Beziehung auf den Socialismus ist das noch augenscheinlicher, da dieser sich in seinem extremsten Ausdruck zu einer gesonderten Partei constituirt hat, welche als solche die bürgerliche Gesellschaft gefährdet. Weniger augenscheinlich möchte es bei dem Freihandel sein, den man wenigstens in Deutschland nicht so leicht in einem geschlossenen Organismus verfolgen kann

und der außerdem durch eine Richtung, deren Kraft sich von Jahr zu Jahr steigert, nämlich durch die Auswanderungen nach Amerika, aufs Neue angeregt und gefördert wird. Aber auch hier werden die Friedenscongresse und überhaupt die Partei der englischen Freihändler mit Cobden an der Spitze viel thun, wenigstens die Einseitigkeit dieses Systems der öffentlichen Meinung klar zu machen.

Daß nun die richtige Maxime der Staats-Oekonomie in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen liegen muß, wird von dem ernsthaft überlegenden Theoretiker ebenso wenig verkannt werden, als von der Praxis, die ohnehin stets die gründlichste Widerlegung aller Extreme ist. Allein mit dieser Einsicht im Allgemeinen ist noch nicht viel gewonnen, es kommt vielmehr darauf an, im Einzelnen festzustellen, wie weit in jedem bestimmten Fall nach Erwägung aller mitwirkenden Umstände die Berechtigung des einen oder des andern Princips gehen muß, und wo der Irrthum anfängt. Dieses nach allen Seiten hin sicher festzustellen, wird so lange vergebens versucht werden, als man sich bestrebt, eine allgemein gültige Doctrin zu construiren, die für alle Zeiten, für alle Völker und für alle ökonomischen Umstände die gleiche Anwendung finden soll.

Der Verfasser des ersten der von uns angeführten Werke hat einen andern Weg eingeschlagen. Im vorigen Jahrhundert herrschte in den Gebieten der Politik, der Rechtswissenschaft und selbst der Sprachkunde ein ähnliches Bestreben, Formen aufzufinden, die allem Streit der Interessen und Ideen, aller geschichtlichen Bewegung ein erfreuliches Ende machen sollten. Daß aus diesen Bestrebungen das Gegentheil von dem erfolgte, was man beabsichtigte, daß nämlich alle Principien in die leidenschaftlichste Collision mit einander geriethen, weil jedes von ihnen nur nach einer bestimmten Richtung hin auf das Einseitigste ausgebildet wurde, lag in der Natur der Dinge; das Verdienst aber dies klar erkannt, und nach allen Seiten hin gründlich erwiesen zu haben, kommt der sogenannten historischen Schule zu, die sich zwar in Beziehung auf die unmittelbare Anwendung ihrer politischen Maximen mannichfache und schwere Irrthümer hat zu Schulden kommen lassen, die aber in ihrer Kritik gegen die sogenannte philosophische Construction des Rechts- und Staatslebens die glänzendsten und dauerhaftesten Erfolge davongetragen hat.

Auf das Gebiet der Staatsökonomie ist diese Richtung der Wissenschaft nicht angewendet worden, obgleich sich in vielen Schriften der Bedeutensten unter ihren Vorkämpfern, z. B. Niebuhr's, einzelne sehr beherzigenswerthe Bemerkungen vorfinden. Es war vielmehr die Romantik, damals mit der historischen Schule auf's Engste verbündet, die sich dieser Streitfrage bemächtigte. Adam Müller hat eine Restauration der Rational-Oekonomie vom historischen Standpunkt aus unternehmen wollen, aber da er eigentlich ohne historische Anschauung war, und mehr in Abstractionen lebte, als die einseitigsten Rationalisten, so mußte sein Unternehmen mißlingen. Herr Knies hat es nun versucht, auf die

neuen Erweiterungen der Wissenschaft gestützt und von einem freieren Standpunkt ausgehend, diese Lücke zu ergänzen. Das Unternehmen ist ebenso schwierig, als dankenswerth, und es wäre unbillig zu verlangen, daß gleich auf den ersten Wurf das Ziel getroffen werden sollte. In dem gegenwärtigen Buch finden wir eigentlich mehr eine Erörterung der Principien und der Methode, in welcher die neue Wissenschaft fortschreiten soll, als diesen Fortschritt selbst. Es sind vorher noch zu viele unbestimmte und in ihrer Unbestimmtheit nachtheilige Fragen in das rechte Licht zu stellen, die Kritik hat noch zu viel damit zu thun, die unangemessenen äußern Elemente, mit denen man den einfachen Bau der Wissenschaft überschüttet hat, auszuschneiden, als daß sie daran denken könnte, die Hand unmittelbar an's Werk zu legen. Aber als erster Schritt auf der neuen Bahn, verdient das Buch die größte Anerkennung, und wir wünschen ihm die ungetheilte Aufmerksamkeit der Kenner, die in Beziehung auf den eigentlichen Inhalt ein kompetenteres Urtheil abzugeben haben, als es in einer für das größere Publicum bestimmten Wochenschrift möglich ist.

Für dieses Publicum ist es freilich nicht so bequem eingerichtet wie die Theorien der Socialisten und der Freihändler. Die selbstgesetzten Bedingungen und Beschränkungen, unter denen es sich zu bewegen hat, geben seinen Deductionen etwas Schwerfälliges und Schleppendes, was der Verfasser vielleicht durch größere Prägnanz im Ausdruck wenigstens eintgermaßen hätte vermeiden können. — Glänzende Beispiele von der scharfen und elastischen Syllogistik der Freihändler sind die beiden Schriften von Bastiat und Hübn er, die wir oben angeführt haben. Der erstere, dessen Tod wir vor kurzem berichteten, war einer der bedeutendsten Vorfechter des Systems in Frankreich. Seine Logik ist schneidend und überraschend, wie man es nur bei Franzosen findet, und die Popularität seiner Form könnte all' unseren Publicisten als Muster dienen. Außerdem ist der Inhalt seiner Ueberzeugung auch keineswegs so dürftig und einseitig, wie man es bei einem auf Abstractionen gegründeten Lehrgebäude nur zu häufig findet; er hat sehr ernst über seinen Gegenstand nachgedacht, aber wir haben doch bei vielen seiner Schlußfolgerungen die Empfindung, daß irgend ein Umstand nicht in Rechnung gezogen ist und daß dadurch das ganze Lehrgebäude einen Riß erhält. — Hr. Hübn er hat sich die epigrammatische Weise der französischen Deductionen so angeeignet, wie es nur einem Deutschen möglich ist, und er gehört durch seine Thätigkeit, wie durch seine umfangreichen Kenntnisse in der Statistik zu den bedeutendsten Aposteln des Systems in Deutschland.

Die „Brodbriefe“ sind in einem sehr barocken Styl geschrieben und bringen eine Menge Gegenstände in Anregung, die wenigstens in keinem augenscheinlichen Zusammenhange unter einander stehen. Ihr Hauptzweck geht aber darauf aus, der Bevormundung der landwirthschaftlichen Interessen von Seiten der Regierung vorzubeugen und die Landwirthe zu einer gemeinsamen Organisation, zu

einer selbstständigen Vertretung und Wahrnehmung ihrer Interessen anzuregen. Unschicklich ist die Idee sehr zweckmäßig und es ist namentlich durch die landwirthschaftlichen Credit-Institute schon sehr viel geschehen, um ihre Ausführung anzubahnen, wie ja auch der Kaufmannsstand in den Städten durch die Handelskammern ein ähnliches Interesse verfolgt; aber in zwei Punkten glauben wir dem Verfasser widersprechen zu müssen. Nach ihm soll nämlich die Einrichtung des neuen Instituts vom Staate selbst ausgehen und es soll auch in dem staatlichen Repräsentativsystem seine unmittelbare Vertretung finden. Wir glauben dagegen, daß nur diejenigen organischen Institutionen sich lebensfähig erweisen, die aus einer freien Association hervorgehen, und daß die unmittelbare Vertretung der Interessen das Repräsentativsystem nur verwirren, nicht fördern kann. Die kaufmännischen und landwirthschaftlichen Corporationen sollen in soweit das Recht der Selbstverwaltung erhalten, als es ohne Beeinträchtigung der Rechte Anderer möglich ist; sie sollen der Regierung und den Volksvertretern berathend und begutachtend zur Seite stehen, aber sie selbst sollen diese Volksvertretung nicht bilden, sonst würden sie den Staat theilen, den sie zu einigen berufen sind.

Das letzte Werk, welches wir angeführt haben, „über Eigenthum und Vielkindererei,“ ist schon einige Jahre alt und rührt von einem würdigen Veteranen her, der sich die Verbreitung und Vertheidigung des Malthus'schen Systems in Deutschland zur Lebensaufgabe gemacht habe. Er weist sehr glücklich nach, daß die moralischen Vorwürfe, die man gegen diesen Philosophen der National-Deconomie erhebt, ungegründet sind; weniger glücklich ist er in dem Versuch, die concrete Lebensanschauung dieses Systems gegen den Vorwurf einseitiger, sophistischer Abstractionen zu rechtfertigen.

### Streifzüge durch Pommern.

#### 3.

Die Alterthumskunde hat am pommerschen Strande einen reichen Stoff gefunden, welcher stoffarmen Dissertations-Autoren eine willkommene Gelegenheit darbietet, ihren Glauben oder Unglauben zu bekhätigen. Drei Punkte sind besonders hervorgetreten, der Herthasee auf Rügen, die versunkene Stadt Wineta und die Gomsburg. Wer kennt nicht die Stelle im Tacitus von dem Haine auf einer Insel des Meeres, von dem Dienste der Hertha, dem geheimnißvollen See, in dessen Fluthen der bekannte Wagen mit seinen Teppichen abgospült wurde und der die dienstleistenden Sklaven verschlang. Jeder kleine Gänsejunge auf Rügen kennt jetzt diese alte deutsche Reliquie, Hunderte von Reisenden lassen